

## Vorstellung vor der Landessynode der EKvW 10.11.2009, Bethel – Albert Henz

Verehrte Synodale, liebe Schwestern und Brüder, gut fünf Monate sind vergangen, seit mich der Vorsitzende des Nominierungsausschusses anfragte, ob ich zu einem Gespräch bzgl. einer Kandidatur für das Amt des Theologischen Vizepräsidenten bereit sei. Heute stelle ich mich Ihnen vor als einer von zwei Kandidaten. Nun, ich bin gebürtiger Pfälzer. Mein Vater war Tischlermeister. Meine Mutter hatte vier Jungen großzuziehen. Als Kind las ich gern die Kinderbibel von Anne de Vries, in der mich die Leidensgeschichte Jesu tief berührte. Im Kirchlichen Unterricht wurde mein Interesse an Glaubensfragen, an der Gemeinde geweckt. Ich wurde Kindergottesdiensthelfer, arbeitete mit in der Jugendarbeit und als Lektor. Mein Vater stand einer nur redenden Kirche sehr kritisch gegenüber. Dagegen engagierte er sich stark für die (Gemeinde-) Diakonie. In mir wuchs der Ruf, als Pfarrer ganz in die Nachfolge Jesu zu treten.

So studierte ich Theologie, erstmals in Kontakt mit Westfalen und bleibend begeistert in und von Bethel, jenem überzeugenden christlichen Gemeinwesen, in dem ich später einmal leben und arbeiten sollte. Mein Studium war vom frühen Tod meines Vaters in meinem ersten Studiensemester geprägt: Aufgaben in der Familie und die Notwendigkeit, Geld zu verdienen haben es begleitet, mich aber auch geerdet. In Marburg habe ich in der weiteren Studienzeit die Gemeindeverwaltung einer Stadtrandgemeinde ausgeübt. Meine Studieninteressen lagen besonders in der biblischen Theologie, sozialetischen gesellschaftlichen Herausforderungen sowie möglichen Antworten in der Praktischen Theologie. Das ist bis heute so geblieben, wobei ich auch der Systematik im Sinne auslegender und reflektierender biblischer Theologie zunehmend Beachtung schenken konnte. Ich gehöre in die Generation, die von Aufbruch, biblischen Hoffnungsgedanken und dem Engagement für die Benachteiligten geprägt war und ist.

Während meines Studiums habe ich geheiratet, eine Westfälin, ja eine Ostwestfälin. Damit stand bald eine für mich wichtige Entscheidung an: Beide Landeskirchen luden ein, den Dienst aufzunehmen. Die vielfältigeren Möglichkeiten, zwei Stellen zu kombinieren führte nach Westfalen. Dort empfahl man uns, nach Iserlohn zu gehen, wo wir Vikariat, Hilfsdienst und die erste Pfarrstelle hatten. Im Vikariat arbeitete ich in einer Hochhaussiedlung, bewusst an der Hauptschule und in der JVA. Meine Gemeinde war ein Abbild der Gesellschaft: vom sozialen Brennpunkt bis zum bevorzugten Villenviertel auf der Höhe. In Gottesdiensten und aufsuchender Seelsorge, im Kindergarten und in der Gemeindediakonie war mir besonders wichtig, dass auch die Brennpunktfamilien einen Patz hatten. Auf Kirchenkreisebene etablierte ich eine Partnerschaft mit dem Zaire, heute Kongo, übernahm in der damals größten Gemeinde der EKvW die Verantwortung für die zahlreichen diakonischen Einrichtungen, die von der Jugendhilfe bis zum Krankenhaus, Kindergärten und dem Bau einer ersten Altenhilfeeinrichtung im Sinne des betreuten Wohnens reichten.

In diesen Jahren wurden wir eine Familie mit zwei Söhnen und einer Tochter.

Der Kirchenkreis berief mich zum Diakoniepfarrer. Dort wurde ich erstmals mit der Herausforderung konfrontiert, eine kirchlich-diakonische Identität mit Mitarbeitenden zu entwickeln, die unsere binnenkirchliche Sprache kaum verstanden. Auf Landesebene wurde ich Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft evangelischer Pflegevorschulen und entwickelte die Sozialhelferausbildung für intellektuell langsamere Schüler mit und wurde schon bald von Sarepta in Bethel um meine Bewerbung als Theologischer Leiter gebeten. Mich reizte, an der Frage eines durch Menschen geprägten geistlichen Profils für die heutige Generation zu arbeiten. Neben der Beteiligung an der Gesamtleitung begleitete ich die Schwesternschaften, war verantwortlich für die pastoralen Dienste sowie für das Ressort Aus- Fort-

und Weiterbildung. In diesen Jahren öffneten wir die Feierabendhäuser zum Arbeitsfeld Altenhilfe; entwickelten neue Formen für die geistlichen Gemeinschaften; das Haus der Stille als geistliches Zentrum für Einkehr und Meditation und eine integrierte Pflegeausbildung im ehemaligen Mutterhaus.

Berufsbegleitend konnte ich mich für das diakonische Management und als Bibliodramaleiter und Lehrbibliodramatiker qualifizieren.

Iserlohn rief mich zurück – als Superintendent besuche ich heute meine zehnte Landessynode. Mit meinen Diakonieerfahrungen, aber auch mit der Begleitung geistlich suchender Menschen habe ich wesentliche Elemente für das Amt in der verfassten Kirche erlernt. Denn zwei Herausforderungen bestimmten ja die gut neun Jahre als Superintendent: Zum einen der Rückbau der kirchlichen Struktur auf die heute angemessene Größe und zum andern eben die Entwicklung von Arbeitsformen und Angeboten, die auch ferne Milieus erreichen. Wir sind im Rückbau nicht nur im Plan; wir konnten parallel eine gute Personalentwicklung betreiben. Weil wir nicht mehr nur festhalten, gewinnen wir zunehmend Freiraum für geistliches und theologisches Arbeiten. Freiraum nach Innen auf synodaler Ebene im Weiterführen geeigneter Strategien, eigener Kompetenzen und Ausrichtungen, nach Außen durch offene Angebote für verschiedene Milieus und profilierte diakonische Arbeitsfelder mit wirtschaftlicher Stabilität, um nur zwei Schwerpunkte zu nennen. Das alles wird heute von einem breiten Kreis engagierter Theologinnen und „Laien“ mitgetragen und – verantwortet, ist zu unserer Leitungskultur geworden.

Gleichzeitig habe ich mich am landeskirchlichen Reformprozess, an der diakonischen und gesellschaftspolitischen Verantwortung der Landeskirche (z.B. durch die Hauptvorlage „Globalisierung gestalten“) in verschiedenen Funktionen beteiligt, was mir half, in einem guten Netzwerk auch meinen eigenen Horizont immer wieder zu erweitern.

Nun also die Kandidatur für den Theologischen Vizepräsidenten. Mich reizt die neue Herausforderung auf landeskirchlicher Ebene. Mich reizt die Veränderung und die Möglichkeit, meine bisherigen Erfahrungen einzubringen und weiterzuführen.

Es geht um eine Neuausrichtung des Amtes, die ja in der theologischen Leitung des Landeskirchenamtes liegen soll. Wenn ich die Aufgabe für mich dort mit einem Satz beschreibe, dann ist es dieser: Ich möchte zum Kirche-sein unter gewandelten Bedingungen ermutigen.

Ich sehe das Landeskirchenamt als Kompetenzzentrum für die Arbeit der Basis, das hilft und ermutigt, den heutigen Herausforderungen zu begegnen, das Menschen begleitet, Veränderungsprozess zu gestalten und umzusetzen. Das ist mein Grundverständnis von Leitung, die dann allerdings auch konsequent und geschwisterlich wahrgenommen und ausgeübt wird. Dazu gehört die Verstärkung der Kommunikation zwischen den Dezernaten und Ebenen, Nähe zur Basis durch Präsenz, Kontakte, Abstimmungsprozesse und Bündelung von Entscheidungsprozessen. Dazu gehört die Ausbildung einer Strategie für das Landeskirchenamt: Wer sind wir und was machen wir für andere wahr? Eine gemeinsame Evaluation der Arbeit evtl. mit Neudefinition und Korrektur des Aufgabenspektrums, wenn es denn gemeinsamer Wille sein könnte, gehört dazu. Solche Prozesse, wie ich sie auch in Sa-repta gestaltet habe, sind für mich gut denkbar.

Dass ich über ausreichend Leitungserfahrung in anderen Arbeitsfeldern verfüge, zielstrebig und wenn nötig mit langem Atem die in der Strategie erkannten Aufgaben operativ umsetze oder für ihre Umsetzung Sorge, können Sie bei unseren Synodalen erfragen. Diese Kompetenzen würde ich gerne im Zusammenwirken mit dem Präses und dem juristischen Dezer-

nennten, aber auch dem Kollegium und der Kirchenleitung einbringen. Dem Präses möchte ich gerne Entlastung in einer guten Zusammenarbeit verschaffen.

Der erste Theologe der Landeskirche ist der Präses. Die Bearbeitung theologischer Grundsatzfragen soll künftig beim Vizepräsidenten liegen. In meiner Berufsbiografie hat sich die Form theologischer Arbeit bei mir immer weiter dahin gehend verändert, dass ich Wissen, die Anleitung von Prozessen zur Verfügung stelle, um eigene Schritte zu gehen und Positionen zu finden.

In dieser Form arbeite ich etwa zusammen mit Landespolitikern in der Führung des entsprechenden Ausschusses. Gerade in der evangelischen Kirche und unter mündigen Christen und Bürgern ist uns eine Kanzelsprache von oben verwehrt. Sie wird auch nicht akzeptiert. Im Ringen um das heute richtige Verstehen der Schrift, um die Gestaltwerdung des Reiches Gottes schon hier und jetzt kommt es auf den inneren Weg jeder und jedes Einzelnen an. Ich finde, dass hier die EKD z.Zt. gute Impulse setzt, mit der wir ja in diesen Grundsatzfragen zusammenarbeiten. Der Theologische Ausschuss verfügt über die notwendige begleitende Kompetenz im Sinne der Kombination von wissenschaftlicher Theologie und Lebensweisheit im allgemeinen Priestertum der Gläubigen. Nicht zuletzt das Kollegium erlebe ich hier hoch interessiert; meine Kolleginnen und Kollegen, Pfarrerinnen und Pfarrer; Synodale und viele in dieser Kirche ebenfalls. Wir sind hier auf gutem Weg beim interreligiösen Dialog und einer Konvivenz der verschiedenen Kulturen. Wir werden uns auseinandersetzen müssen mit der Zunahme charismatischer und baptistischer Frömmigkeit. Dass Grundwissen im christlichen Glauben fehlt, auch weil wir manchmal zu einfaches Stückwerk bieten, ist eine weitere Herausforderung. Unsere Anwalts- und Gestaltungsdiskussion für eine gerechte und nachhaltige Politik aber eben auch als Diskussion auf Augenhöhe brauche ich in Westfalen nicht zu fordern. Hier will die großartige Rechtfertigungslehre als Zuspruch und Aufrichtung jeden Lebens umgesetzt werden.

Wenn zu meinen Ressorts nach Gesprächen mit dem Präses gesellschaftliche Verantwortung, die Zuständigkeit für Haus Villigst gehören sollten, habe ich hoffentlich deutlich gemacht, dass da mein Herz schlägt und ich Erfahrungen auf landeskirchlicher, kreiskirchlicher und diakonischer Ebene einbringe.

Zuletzt ginge es um die Öffentlichkeitsarbeit, bei der die Erreichbarkeit der „Kirchenfernen“ mein besonderes Augenmerk hätte. Wir haben gute Untersuchungen, die hier den Printmedien, Funk und Fernsehen sowie dem Internet nachweislich große Chancen bescheinigen. Ja dann sollten wir diese Wege nutzen und in sie genauso investieren wie in eine aufsuchende Seelsorge und Zielgruppenangebote an der Basis.

Ein Ortsdezernat ist für mich ebenfalls gut vorstellbar.

Liebe Synodale, es geht um ein für mich neues Amt. Ich weiß nicht für alles Patentrezepte und wie es wirklich gehen kann. Ich habe Vorstellungen, Erfahrungen – auch der Einarbeitung in neue Aufgaben, Lust mich einzubringen und die Bereitschaft dazu. Wenn die Landessynode diese meine Mitarbeit wünscht, stehe ich gerne zur Verfügung.